

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 16 (1867-1870)  
**Heft:** 2: 1

**Artikel:** Mosaikbild von Orbe  
**Autor:** Bursian, C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-378798>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Mosaikbild von Orbe.

---

Zürich.

Druck von David Bürkli.

1868.

9dr0 1107 blidblisom

## Mosaikbild von Orbe.

Das Bruchstück eines grossen Mosaikfussbodens, welches unsere Tafel in  $\frac{1}{12}$  der natürlichen Grösse nach einer von Hrn. L. Pfyffer im Auftrage unserer Gesellschaft von dem Original selbst genommenen Zeichnung und Durchpausung darstellt<sup>1)</sup>, befindet sich noch jetzt, durch die Fürsorge der Behörden vor weiteren Beschädigungen geschützt, an seiner ursprünglichen Stelle, auf einer heutigen Tages Bosséaz genannten, grösstentheils mit Weinbergen bedeckten Anhöhe, nördlich von dem waadtländischen Städtchen Orbe, an der von da nach Yverdon führenden Strasse. Einige andere Mosaikfussböden sowie sonstige Ueberreste römischer Bau- und Sculpturwerke, endlich zahlreiche römische Kaisermünzen, die man zu verschiedenen Zeiten auf dieser Anhöhe und in den zur anderen Seite der Landstrasse gelegenen Feldern gefunden hat<sup>2)</sup>, machen es unzweifelhaft, dass hier in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine römische Niederlassung bestanden hat; doch reichen die bisher gefundenen Ueberreste nicht aus zur Begründung der Annahme, dass eine wirkliche römische Ortschaft (die im Itinerarium Antonini p. 384, 3 erwähnte Station Urba) an dieser Stelle gelegen habe, sondern es scheinen dieselben nur von einem umfänglichen und stattlichen Landhause (Villa) herzurühren, das sich ein reicher römischer Grundbesitzer hier in unmittelbarer Nähe der von Lousonna nach Eburodunum führenden Strasse angelegt hatte. Ein Gemach dieses mit allem dem Comfort, mit welchem die reichen Römer der Kaiserzeit auch in den Provinzen sich zu umgeben liebten, eingerichteten Landhauses schmückte der Mosaikboden, von welchem uns leider nur ein geringer Theil der das Hauptbild einrahmenden Bordüre erhalten, der Rest beim Umbrechen des Bodens behufs Anlage eines Weinberges zerstört worden ist. Das erhaltene Stück, 6 Meter 23 Cent. lang, 2 Meter 67 Cent. breit, ist links vollständig; es wird hier durch eine 84 Cent. dicke Mauer abgeschlossen, welche das Gemach, dessen Fussboden diese Mosaik bedeckte, von einem anderen, ebenfalls mit einem Mosaikboden (von dem noch ein Stück, Würfel mit geometrischen und Blatt-Ornamenten darstellend, vorhanden ist) versehenen trennte; längs dieser Mauer

<sup>1)</sup> Dasselbe ist zum ersten Male veröffentlicht in dem »Recueil d'antiquités suisses par M. le Baron G. de Bonstetten« (Bern, Paris u. Leipzig 1855) pl. XIX; vgl. p. 40 s.

<sup>2)</sup> S. Fréd. de Gingins-la-Sarra, *Histoire de la ville d'Orbe et de son château dans le moyen-âge* (Lausanne 1855) p. 5. Zu den dort erwähnten Ueberresten ist im Jahre 1862 ein vollständig erhaltener Mosaikfussboden (ein Quadrat von 4 Meter 30 Cent. Länge an jeder Seite) hinzugekommen, von welchem Hr. Le-Roy in der in Orbe erscheinenden Zeitschrift »Feuille de Houx«, 1866, N. 10, 11 und 13, und A. Klügmann im *Bulletino di corrispondenza archeologica* 1863, N. XI, p. 193 ss. Beschreibungen gegeben haben; eine genaue Zeichnung desselben wird, dem Vernehmen nach, demnächst von dem um die Kenntniss der Alterthümer jener Gegend hoch verdienten Entdecker, Hrn. v. Bonstetten, veröffentlicht werden.

ist, wie unsere Tafel zeigt, noch ein Stück der beträchtlich schmäleren Bordüre erhalten, welche das Mittelbild an der linken und offenbar auch an der gegenüber liegenden rechten Seite einrahmte. Wie weit die Darstellung sich nach rechts noch erstreckt hat, lässt sich nicht mehr bestimmen, da uns die Dimensionen des Gemaches, zu dem der Fussboden gehört, unbekannt sind; dass sie aber überhaupt sich weiter fortsetzte, ist nach der Stellung der jetzt den äussersten rechten Flügel des Bildes einnehmenden Figur unzweifelhaft.

Unser Bild, das, obgleich selbst nur zur Bordüre eines grösseren Bildes gehörig, doch wieder von zwei schmäleren Säumen — einem äusseren aus Blatt- und Rankenwerk gebildeten, und einem inneren, die Hauptbordüre von dem Mittelbilde trennenden, der ein Bändergeflecht zwischen je zwei parallelen Linien darstellt — eingerahmmt ist, zeigt uns links einen hoch beladenen Lastwagen<sup>1)</sup>), der von zwei stattlichen, vermittelst eines aus einem einfachen Holzbügel bestehenden Joches an die Deichsel angeschirrten Ochsen gezogen wird. Auf vier acht- oder zehnspeichigen Rädern (die Zahl der Speichen ist trotz der sonst sorgfältigen Zeichnung des Wagens auf dem Bilde nicht deutlich zu unterscheiden), von denen die beiden hinteren etwas höher sind als die vorderen, ruht der aus starken, durch senkrechte Latten verbundenen Balken gezimmerte, im Innern mit vollen Bretterwänden bekleidete Wagenkasten (*capsus*), über welchem vermittelst eines netzförmigen Geflechts von Stricken eine Decke oder Plane (der Zeichnung nach zu urtheilen, eine aus Binsen oder Schilf geflochtene Matte) festgeschnürt ist, welche die bis weit über das Doppelte der Höhe des Wagenkastens aufgethürmte Ladung verhüllt. Neugierig möchten wir unter die Decke schauen, um zu erfahren, welche kostbare Ladung sie unsern Blicken verbirgt; allein trotz der hinten herabhängenden Strickenden gelingt es uns nicht und wir müssen uns auf's Rathen legen. Die Art der Verpackung lässt uns sogleich an einen weichen, elastischen Körper, wie etwa Schafwolle, denken: allein bei dieser Annahme verschwindet, wie wir bald sehen werden, jede Möglichkeit, eine Beziehung zwischen dem Wagen und dem von rechts her auf denselben zueilenden Manne, wie sie doch bei einer zusammenhängenden Darstellung vorausgesetzt werden muss, herzustellen, und wir müssen also weitere Vermuthungen bis nach der Betrachtung dieser Figur zurückhalten. Zunächst zieht noch unsere Aufmerksamkeit ein einem Schuh mit stark gekrümmtem Schnabel ähnliches eisernes Geräth auf sich, das vermittelst einer gebogenen Eisenstange an der dem Beschauer zugekehrten Seite des Wagenkastens befestigt ist. Man würde dasselbe seiner Form nach für einen Radschuh zum Einhemmen des Wagens<sup>2)</sup> halten, wenn nicht die Art, wie, und die Stelle, an welcher es angebracht ist — in der Mitte zwischen Vorder- und Hinterrad — mehr darauf hindeutete, dass es als Tritt für diejenigen, welche den Wagen besteigen oder befrachten wollen, dienen solle. Aus der

<sup>1)</sup> Man könnte dem hier dargestellten Wagen vermutungsweise den wie die meisten Bezeichnungen für Fuhrwerke den Römern aus Gallien zugekommenen Namen *petoritum* beilegen; doch reichen die (in Beckers Gallus III, S. 13 der 2. Auflage zusammengestellten) Notizen der Alten über diese Gattung von Wagen nicht aus, uns eine deutliche Vorstellung von demselben und seinem specifischen Unterschiede von anderen Fuhrwerken zu geben. Eher dürfte unserm Wagen die altrömische Benennung *arcera* zukommen, womit man einen ganz geschlossenen Wagen, wie sie besonders auch zum Transport von Kranken oder sehr alten Leuten gebraucht wurden, bezeichnete; s. Varro de l. l. V, 140; Gell. noct. att. XX, 1, 29; Nonius p. 55, 2 ss.; vgl. die (freilich, wie alle Abbildungen dieses Werkes, unzuverlässige) Abbildung bei Ginzrot: »Die Wagen und Fuhrwerke der Griechen und Römer«, I, Taf. XIX, 2.

<sup>2)</sup> Vgl. über dieses, von den Römern *sufflamen*, von den Griechen *τροχοπέδη* oder *ἐποχεύς* (s. Athen. III, p. 99 c.) genannte Geräth Ginzrot a. a. O. I, S. 116 f.

Vorderseite des Wagenkastens ragt ein etwas nach oben gerichtetes Brett hervor, welches als Sitz für den Wagenlenker, dessen Beine jedenfalls auf der Deichsel ruhen, dient: derselbe ist ganz in einen weiten grauen Mantel (offenbar ein aus grobem Wollenzeug gefertigtes *sagum*) gehüllt, an welchem noch eine den Kopf und Nacken bedeckende Capuze (*cucullus*) angebracht zu sein scheint<sup>1)</sup>; in der linken Hand hält er einen langen Stab, den in den Schrift- und Bildwerken der Alten häufig vorkommenden Treibstachel zum Antreiben der Rinder (lateinisch *stimulus*, griechisch *κέντρον* oder *βουνπλῆξ* genannt). Rechts von dem bisher betrachteten Gespann erblicken wir zunächst einen starken, nach oben zu in zwei Hauptäste sich spaltenden Baumstamm, der nur an den oberen Zweigen noch eine Anzahl Blätter trägt; leider ist die Zeichnung derselben nicht sorgfältig genug, um einen sicheren Anhalt für die Bestimmung des Baumes, welchen der Künstler darstellen wollte, zu geben, sondern lässt uns zwischen der immergrünen Eiche (*quercus ilex*), dem Lorbeer-, dem Oelbaum, ja wohl noch anderen Fruchtbäumen, schwanken. Zwei ganz ähnliche Bäume, nur mit etwas dünneren Stämmen, stehen etwas weiter rechts neben einander, ein vierter<sup>2)</sup> am äussersten rechten Ende des erhaltenen Stückes; jeder ist auf einem besonderen Erdhügel gepflanzt, wodurch offenbar die sorgfältige Cultur derselben angedeutet wird. Zwischen dem ersten und der Gruppe der beiden folgenden Bäume sehen wir einen nach links hin schreitenden Mann, der mit einer kurzen, nur bis auf die Mitte der Schenkel herabreichenden, über den Hüften gegürteten, mit Aermeln bis über die Ellbogen herab versehenen Tunika<sup>3)</sup>, und mit bis über die Knöchel hinaufgehenden Lederstiefeln (*perones*), wie sie Landleute und Hirten zu tragen pflegten<sup>4)</sup>, bekleidet ist. Derselbe hält in der Rechten vermittelst dreier Schnüre einen anscheinend hölzernen, mit eisernen Reifen beschlagenen Eimer, wie sie gewöhnlich zum Wassertragen gebraucht wurden (*situla* oder *situs*); unter dem linken Arme trägt er ein grosses Gerät, das auf den ersten Blick aus fünf aneinandergefügten, oben und unten durch Querhölzer zusammengehaltenen schmalen Latten zu bestehen scheint, allenfalls aber auch ein oben und unten zusammengeschnürtes Bündel von langen Stäben sein kann. Leider ist es uns nicht gelungen, die Bedeutung dieses räthselhaften Geräthes mit voller Sicherheit zu bestimmen, und wir können daher nur Vermuthungen darüber aussprechen, die höchstens auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen dürfen. Da der Gedanke an eine Leiter durch die Zeichnung absolut ausgeschlossen ist, so bleibt bei der Annahme

<sup>1)</sup> Wir haben, falls unsere Annahme richtig ist, hier ein Beispiel des *sagum cucullatum*, wie es Colum. de re rust. I, 8, 9 u. XI, 1, 21 (nach der sichern Emendation von Ferrarius) als Kleidung für die Selaven zum Schutz gegen Wind, Kälte und Regen empfiehlt. Sollten jedoch in dem, was wir für eine Capuze halten, nur die Haare des Mannes zu erkennen sein, so müsste jedenfalls ein starkes Versehen des Mosaikarbeiters in Hinsicht der Färbung angenommen werden.

<sup>2)</sup> Unser Zeichner hat auf der Spitze des einen Zweiges desselben einen Vogel gezeichnet, giebt aber selbst zu, dass auf dem Original nicht sicher zu erkennen sei, ob ein Vogel oder Blätter gemeint seien; ich halte letzteres für das Richtige.

<sup>3)</sup> Bonstetten, Recueil p. 41, sieht darin eine gallische *palla* mit Berufung auf eine Stelle des Strabon (geogr. IV, p. 196), nach welcher die Gallier *ἀντὶ χιτώνων σχιστοὺς χειριδωτοὺς φέροντι μέχρι αἰδοίων καὶ γλουτῶν*; allein weder passt diese Beschreibung zu dem Gewande unserer Figur, da dieses nicht aufgeschlitzt (*σχιστόν*) ist, noch kommt dem von Strabon beschriebenen Kleidungsstücke der Name *palla* zu, da in der Stelle des Martialis, auf welche man sich dafür beruft (epigr. I, 92, 8) von Schneidewin mit Recht *Gallica braca* hergestellt ist.

<sup>4)</sup> Vgl. Pers. sat. 5, 102 »peronatus arator«. Dieselbe Art Schuhwerk ist wohl zu verstehen unter den »caligae mulitionicae sive rusticae« des Edictum Diocletiani de pretiis rerum venalium c. IX, 5.

eines aus verbundenen Latten bestehenden Geräthes wohl nur die Möglichkeit, darin eine sogenannte *regula*, d. h. ein länglich-vierecktes Holz wie sie zum Umschliessen und Festhalten der zerquetschten Oliven bei der Oelpresse gebraucht wurden (s. Columella de re rustica XII, 50, 10; Plin. n. h. XV, 1, 5) zu erkennen; aber zu welchem Zwecke sollte man ein solches Stück, dessen Darstellung noch dazu für den Beschauer nicht leicht verständlich sein dürfte, unter dem Arme umherschleppen? Wir werden also den Gedanken an ein länglich-vierecktes Instrument aufgeben und bei der Erklärung von der Annahme eines runden Bündels ausgehen müssen. Da könnte man zunächst an ein Bündel von Rohrstäben denken, wie sie die Vogelsteller zum Vogelfang gebrauchten<sup>1)</sup>; allein dem widerspricht das Gefäss in der rechten Hand des Mannes, das durchaus nicht zur Aufbewahrung gefangener Vögel gedient haben kann. Wollte man anderseits von diesem ausgehend den Mann für einen Fischer halten, der vom Fischfang zurückkehrend in jenem Eimer gefangene Fische, unter dem rechten Arme ein zu seinem Gewerbe nöthiges Werkzeug trüge, so würde dagegen einzuwenden sein, dass weder Fische in dem Eimer dargestellt sind, noch das fragliche Instrument irgend wie für den Fischfang geeignet erscheint. Ich vermuthe vielmehr in demselben ein Bündel starker und langer Stäbe oder Ruthen (*perticae*), wie man sie nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller und Bildwerke<sup>2)</sup> zum Abschlagen der Oliven (jedenfalls auch anderer Baumfrüchte, wie der Kastanien und Wallnüsse) benutzte, in dem Mann also einen Sclaven, der nach vollbrachtem Tagewerke im Begriff steht, mit den von ihm und seinen Mitarbeitern dazu gebrauchten Werkzeugen (ausser jenen Stäben dem Gefäss, in welchem man die abgeschlagenen Oliven gesammelt und nach dem Wagen, der sie heimführen soll, geschafft hat)<sup>3)</sup> nach Hause zurückzukehren. Ist diese Vermuthung richtig, so werden wir unmittelbar daran die zweite reihen dürfen, dass der so sorgfältig bedeckte Wagen mit Oliven, der Endte eines ganzen Tagewerkes, beladen ist, die nach der Oelmühle (*mola*) oder der Oelpresse (*trapetum*), oder auch, da die Ladung zu gross ist, um auf einmal ausgepresst zu werden, einstweilen nach dem Speicher,

<sup>1)</sup> Vgl. über diese »calami aucupatorii«, wie sie in der Ueberschrift eines Epigramms des Martialis (XIV, 218) heissen, O. Jahn »Römische Alterthümer aus Vindonissa« (Mitth. der antiq. Ges. in Zürich, Bd. IV, H. 4) S. 109, und Hercher im Hermes II, S. 320. Ich benutze diese Gelegenheit, um zu bemerken, dass die von O. Jahn am a. O. erläuterte Darstellung in ganz ähnlicher Weise auf zwei anderen Lampen wiederkehrt: auf einer aus London bei Ch. Roach Smith Illustrations of Roman London (London 1859) pl. 30, n. 3, und auf einer bei Neapel gefundenen des Britischen Museums, s. Birch History of ancient pottery II, p. 286.

<sup>2)</sup> S. Plin. n. h. XV, 3, 11: »qui medium temperamentum in hoc servant, perticis decutiunt cum iniuria arborum sequentisque anni damno,« und gleich darauf § 12: »qui cautissime agunt, arundine levi ictu nec adversos percutiunt ramos«. Ebenso erwähnt Cato de re rust. 144 neben dem Abpfücken (stringere) das Abschlagen (verberare) der Oliven, und Varro de re rust. I, 55 schreibt vor, man solle die Oliven, die man mit der Hand vom Boden oder von der Leiter aus erreichen könne, lieber pflücken als schütteln, die übrigen lieber mit einem Rohrstabe (arundo) als einer pertica abschlagen. Dass schon bei den alten Griechen (ebenso wie bei den heutigen) dieses Abschlagen der Oliven mit starken Stöcken gebräuchlich war, zeigt die Darstellung einer Olivenerndte auf einer Amphora des Berliner Museums bei Panofka, Bilder antiken Lebens, Taf. XIV, No. 8. Eine ganz ähnliche Darstellung von einer vulcentischen Amphora veröffentlicht O. Jahn in dem erst während des Druckes mir zugekommenen Hefte der Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, philol.-hist. Classe, 1867, Taf. II. (vgl. S. 88 ff.)

<sup>3)</sup> Als Gefäss die zum Einsammeln der Oliven gebraucht werden nennt Columella (de re rust. XII, 50, 8) Körbe und grosse, offenbar hölzerne, Getreidemaasse (corbulae, decemmodiae, trimodiae satoriae); dass diese letzteren, ganz wie das auf unserem Bilde dargestellte Gefäss, an Riemen (lora) getragen wurden, zeigt die Stelle ebds. c. 18, 3.

in welchem die frisch geerndeten Oliven gewöhnlich auf hängenden Brettern oder Hürden aufgespeichert wurden,<sup>1)</sup> geführt werden sollen. Sollte übrigens Jemand gegen diese meine Deutung einwenden: die Darstellung einer Olivenernte möge wohl für ein Landhaus in Griechenland und Italien ganz passend sein, nicht aber für ein solches in Helvetien, wo doch gewiss zur Römerzeit ebenso wenig als jetzt Oelbäume gepflanzt und Oliven geerndet worden seien — so wäre darauf zu antworten, dass derartige Darstellungen wie unser Mosaikboden, wenn auch von einheimischen Arbeitern, so doch jedenfalls nach Vorlagen, die aus Italien und meist wohl aus der Hauptstadt kamen, ausgeführt wurden, gerade wie die Formen der Reliefs für Thongefässe, Lampen u. dgl., deren man sich in den Provinzen bediente, grösstentheils aus italienischen Fabriken stammen, wie die öftere Wiederholung derselben Darstellung auf Fundstücken der verschiedensten Gegenden bezeugt.

Die letzte Figur auf unserem Bilde ist ein nach rechts hin gewandter Mann, der mit ähnlichen, nur etwas kürzeren Stiefeln wie der vorher beschriebene, und mit einem ebenso kurzen aber nicht eng anliegenden, sondern mantelartigen Gewande (also einem *sagum* oder einer *lacerna*) bekleidet, mit der Linken sich auf einen mächtigen Knotenstock oder eine Keule (*clava*) stützt, während er mit der Rechten ein grosses Kuhhorn an den Mund hält. Es kann wohl kein Zweifel sein, dass wir hier einen Hirten vor uns haben, der vermittelst der *bucina* die zerstreute Heerde zusammenruft, wie dies von den alten Schriftstellern über die Landwirthschaft sowohl für den Kuhhirten (*bubulcus*) als für den Schweinehirten (*subulcus*) ausdrücklich bezeugt wird<sup>2)</sup>.

Werfen wir nun zum Schluss noch einen Rückblick auf das Ganze der bisher in ihren Einzelheiten erläuterten Darstellung, soweit bei einem Bruchstücke überhaupt von einem Ganzen die Rede sein kann, so möchten wir dieselbe als einen »Spätherbstabend auf dem Lande« bezeichnen. Die Tagesarbeit der Olivenernte (die in Italien gewöhnlich am Anfang December stattfand<sup>3)</sup>) ist vorüber; der mit den im Laufe des Tages eingesammelten Früchten beladene Wagen fährt der Villa, zu der die Olivenpflanzung gehört, zu; ein mit dem Einsammeln beschäftigt gewesener Slave schreitet mit den dabei benutzten Geräthschaften nach dem Wagen hin, um mit demselben heimzukehren; auch der Hirt giebt seiner Heerde (die ohne Zweifel auf dem verloren gegangenen Stücke des Bildes dargestellt war) das Zeichen zum Rückzug nach dem schützenden Stalle. Je seltener wir solche einfache, naturalistisch wahre Darstellungen von Scenen des Landlebens auf den antiken Bildwerken finden, desto grössere Beachtung verdient unser Mosaikbild, das im Uebrigen weder in Hinsicht auf Correctheit und Eleganz der Zeichnung, noch in Bezug auf die Wahl der Farben, auf eine höhere künstlerische Bedeutung Anspruch machen kann.

<sup>1)</sup> Vgl. Colum. XII, 50, 3 u. 6.

<sup>2)</sup> Vgl. Columella de re rust. VI, 23, 3; Varro de re rust. II. 4, 20.

<sup>3)</sup> Columella de re rust. XII, 50, 1.



L. Pfyffer, del.

Lith. Anst. H. MANZ in Zürich.

H. Manz. lithogr.